

Universität Erfurt

WiSe 2018/19

Ulrike Wollenhaupt-Schmidt



Studierendenarbeiten der Seminare

Wechselbeziehungen: Fotografie und Kunst

**(Alp-)Traum Großstadt: Das Großstadtleben in
der bildenden Kunst zwischen 1850 und 1930**

Einleitung

Dieser Katalog trägt die Studierendenarbeiten aus zwei sehr unterschiedlichen Seminaren zusammen. Das eine, das ich nunmehr zum 4. Mal durchführe, beschäftigt sich mit der Wirkung, die die Fotografie auf die Malerei ausgeübt hat – und umgekehrt. Das andere Seminar befasst sich mit dem Phänomen Großstadt und findet in revidierter Form zum dritten Mal statt.

Die praktische Übung am Schluss hat die Funktion, dass das Gelernte noch einmal nicht nur intellektuell, sondern auch kreativ verarbeitet wird. In beiden Seminaren konnten praktische Anleitungen vermittelt werden.

Dieser kleine Katalog soll allen Studierenden meiner Seminare die Möglichkeit geben, noch einmal Rückblick auf die eigene Arbeit und die der Kommiliton*innen zu nehmen und gleichzeitig die Arbeiten des anderen Seminars kennen zu lernen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei den Kolleginnen vom Hochschulmarketing, Frau Voigt und Frau Traute bedanken, dass sie seit über fünf Jahren meine kleine Preisverleihung am Ende des Rätselfragewettbewerbs so großzügig unterstützen.

Erfurt im Januar 2019

Ulrike Wollenhaupt-Schmidt

Wechselbeziehungen: Fotografie und Kunst

Ausgangspunkt des Seminars ist die Überlegung, dass die Erfindung der Fotografie sämtliche Bereiche der bildenden Kunst in revolutionärer Form verändert hat. Schlagartig entfiel die Aufgabe, in Nachahmung der Natur Gegenstände und Personen abzubilden. Dies hatte einerseits zur Folge, dass viele Künstler faktisch ihre Arbeit verloren oder sich zu anderen Arbeitsbereichen umorientieren mussten. Die japanischen Uki-yo-e-Koloristen fingen beispielsweise an, die Arbeiten der sich nach der Öffnung des Landes rapide ausbreitende Studiofotografie handzukolorieren mit dem Ergebnis, dass es zu einer Zeit, in der an der Erfindung der Farbfotografie gearbeitet wurde, es schon farbige Fotos gab.

Die Erfindung der Fotografie bedeutet, dass sich die Malerei von der Abbildung befreit und der Impressionismus entsteht. Aber schon der Pointillismus ist ein Reflex auf wissenschaftliche Experimente an der Farbfotographie. Wie wenig selbstbewusst die junge Technik daher kommt, ist am deutlichsten wahrzunehmen, wenn man den Pictorialismus betrachtet, der versucht, mit den Mitteln der Fotografie die Malerei nachzuahmen. Dies führt zu Gegenbewegungen wie die Gruppe f/64 und die Straight Photographie. Spätestens seit den 1920er Jahren gehört die Fotografie ganz selbstverständlich zum Repertoire der bildenden Kunst, und gerade die Avantgarde (Rodtschenko, Man Ray, Moholy-Nagy usw.) integrieren die Fotografie in ihr künstlerisches Schaffen. Fotografien werden darüber hinaus auch in ihrer Reproduktion z. B. in Zeitschriften zu künstlerischen Objekten (Hannah Höch, Richard Hamilton, Andy Warhol), die von Dada zur Pop Art scheintriviale Objekte zur Kunst erheben.

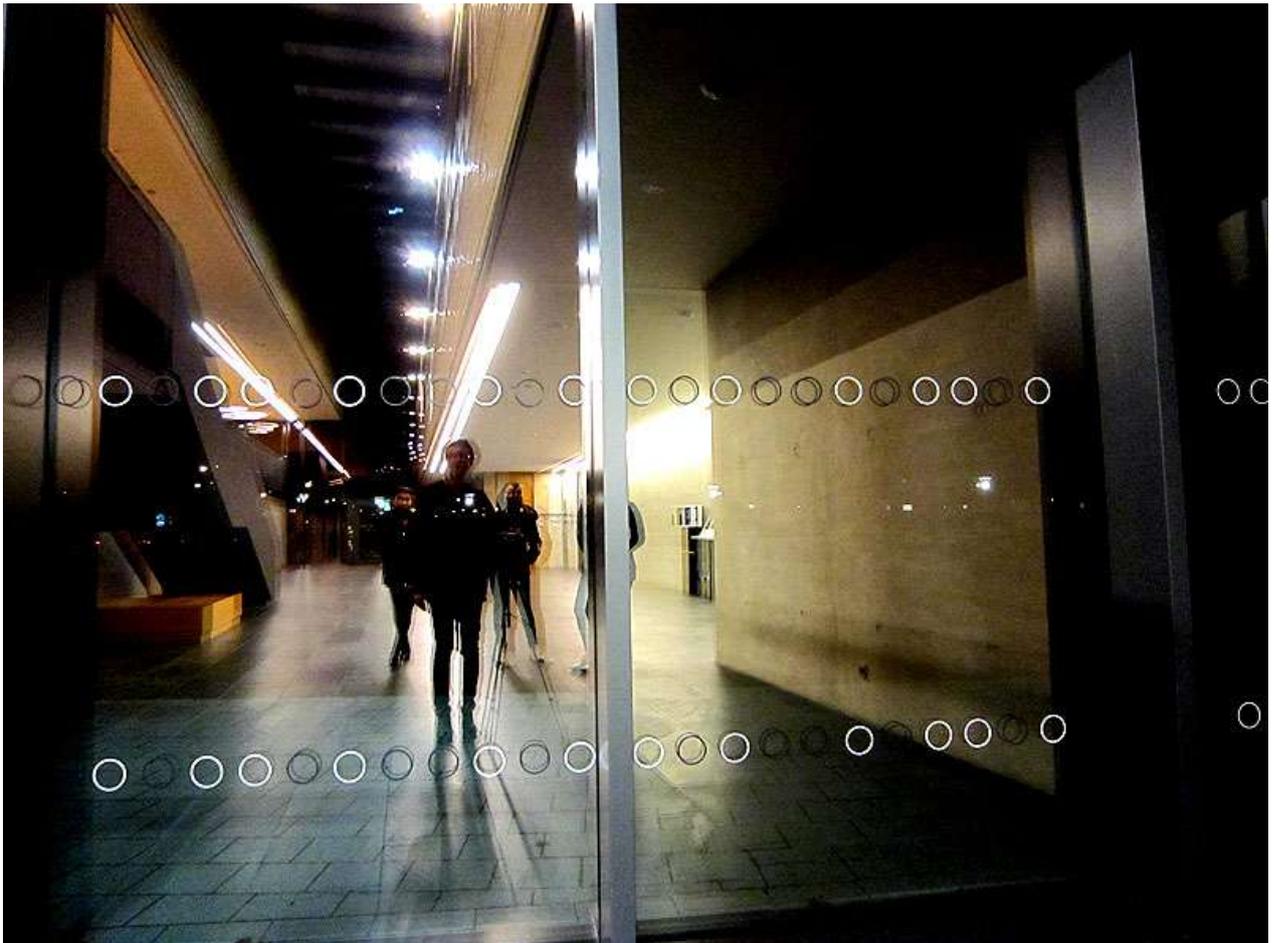
Eine weitere Steigerung ist dann nur noch der Fotorealismus, das Prinzip, Fotografie zur Malerei zu „steigern“ und schließlich das Kunstzitat der Malerei durch die Fotografie, wie Jeff Wall, Cindy Sherman und Hiroyuki Masuyama es vornehmen.

Das praktische Projekt

Das praktische Projekt war dergestalt konzipiert, dass die Studierenden nach dem Prinzip eines der kennen gelernten Künstler – wieder erkennbar und nachvollziehbar – eine Arbeit produzieren sollten. Technische Unterweisung konnten sie nach einem kurzen, freiwilligen Shooting im KIZ im Pool des Rechenzentrums erhalten und dort mit der neuesten Version von Photoshop arbeiten. Dabei sind die unterschiedlichsten Interpretationen herausgekommen. In der Mehrzahl wurden die Interpretationen Andy Warhols Siebdrucken und darüber hinaus Alexander Rodtschenkos stark diagonal

komponierten Fotos beeinflusst. In manchen Fällen kam es sogar zu einer Kombination beider Bildfindungen.

Es wäre mir ein schöner Gedanke, wenn neben dem kunsthistorischen „Input“ auch die Erkenntnis wieder gewonnen werden könnte, dass das künstlerische Output ein anstrengender und mühsamer Prozess ist. Noch schöner wäre es, wenn einigen Studierenden der Weg zur Kunst ein wenig nachvollziehbarer zu beschreiten ist.



Arbeiten am Fotoprojekt im KIZ.



Schon seit Jahren bin ich davon begeistert, Gemälde fotografisch nachzustellen, oder mich davon inspirieren zu lassen. Cindy Sherman ist eine wunderbare Fotografin, die ich schon seit einiger Zeit gut kenne und in diesem Seminar konnte ich den Künstler Jeff Wall ebenfalls näher kennenlernen, der, unter anderem, auch Werke der Kunstgeschichte als Inspiration für seine Fotos verwendet. Das Gemälde, an das mein Foto anlehnt, ist das Portrait des Tänzers Alexander Sakharoff von Alexej Jawlensky. Es hat mich, seitdem ich es das erste Mal im Münchner Lenbachhaus gesehen habe, sofort beeindruckt. Sein Blick zieht einen sehr in seinen Bann und, ich finde, man kann kaum davon wegsehen. Dazu habe ich mir immer vorgestellt, dass sein Blick auch etwas stalkerhaft herüberkommt; aus dem Grund hatte ich die Idee, meinen "Stalker" in einen öffentlichen Raum zu setzen, der hinter einem Tisch hervorkuldet und Leute beobachtet. Mir hat es sehr viel Spaß gemacht, dieses Foto zu erstellen, was obendrein, für mich, auch ein äußerst wichtiger Punkt in Kunst ist: das Machen, und nicht nur das Endprodukt.

Anne Dietl

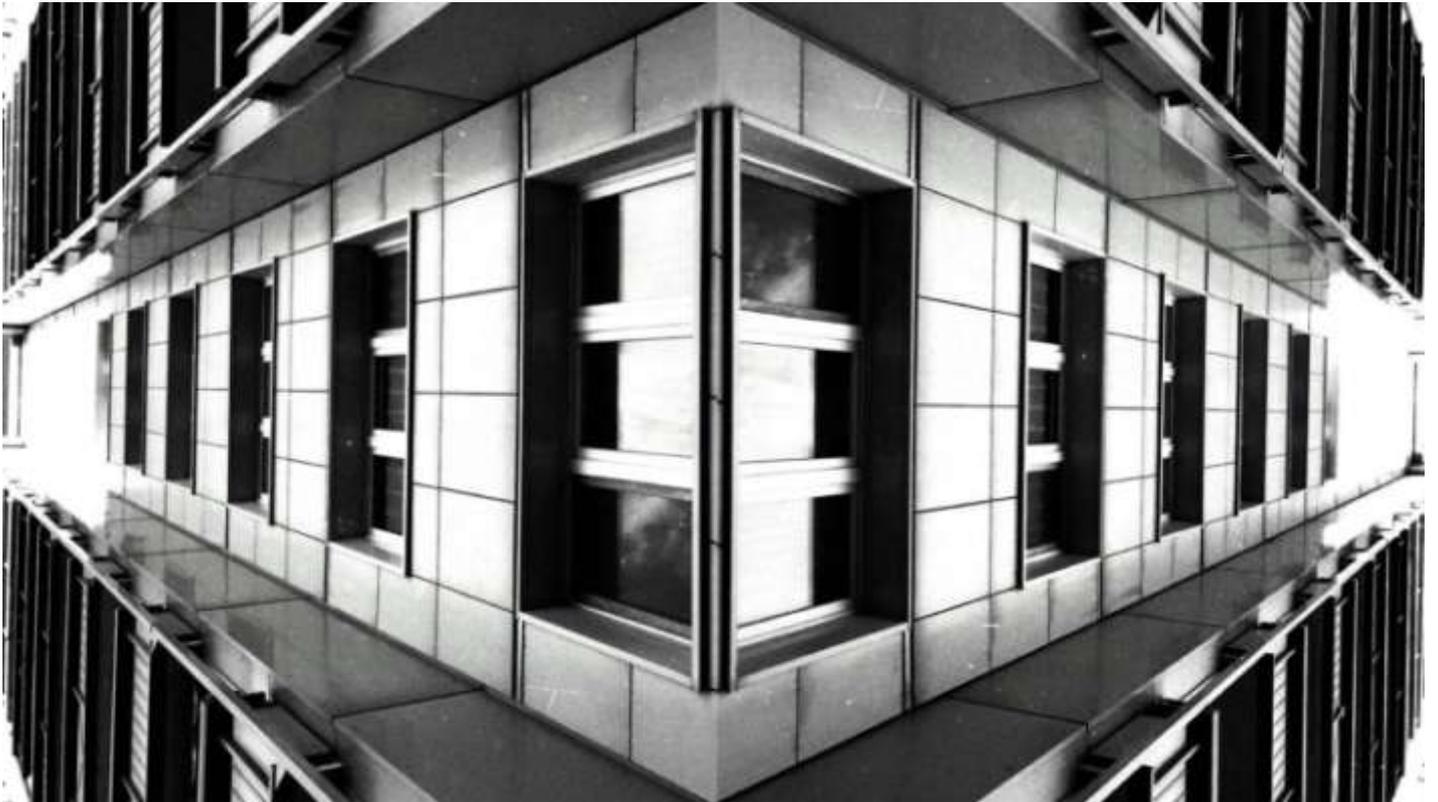


Talsperre Tambach-Dietharz

Dieses Bild entstand in Anlehnung an den Fotografen Ansel Adams. Wenn man seinen Namen hört fallen einem sofort seine wunderbaren kontrastreichen Naturaufnahmen in Schwarz-Weiß ein welche er im Stil der reinen Fotografie aufnahm. Am Samstag den 15. Januar gegen 13:00 Uhr nahm ich dieses Foto im Thüringer Wald, an der Talsperre in Tambach-Dietharz, auf. Ich persönlich finde, dass das geschossene Foto eine sehr reine, klare und kraftvolle Art an sich hat. Das Foto habe ich mit der Canon 700D geschossen und mit dem Adobe Photoshop Lightroom Programm bearbeitet.



Als ich das erste Mal eine Fotografie von Aaron Siskind gesehen habe, kam bei mir, wie auch bei so manch anderem die Frage auf, ob „das“ wirklich Kunst ist. Abbildungen von unbelebten Dingen wie fleckigen Mauern, abgeblätterter Farbe an Wänden oder auch von fauligem Holz waren hier zu sehen. Aber vielleicht hat mich genau dieser Konflikt dazu angeregt, mich für mein praktisches Projekt genauer mit Siskind auseinander zu setzen. So nutzte ich die kalte Jahreszeit, um einzigartige Oberflächen zu finden und diese festzuhalten. Neben Baumrinden, alten Schranken und Laub haben mich vor allem die Eiskristalle inspiriert und mir klar gemacht, dass Siskinds Fotografie durchaus Kunst ist. Seine Bilder leben vom Zufall, wobei sie eine solche Tiefenschärfe aufweisen, dass man beim bloßen betrachten die Oberflächenbeschaffenheit des Abgebildeten regelrecht fühlen kann. Auch ich bin auf viele verschiedene Oberflächenstrukturen, -farben und -formen gestoßen, wobei das mit Abstand beste Bild die Eiskristalle in ihrer schönsten Form aufzeigt. Sie selbst wirken wie Blumen, welche sich auf dem Gras ausgebreitet haben und die leichte Sonneneinstrahlung hat für mich etwas sehr Magisches.



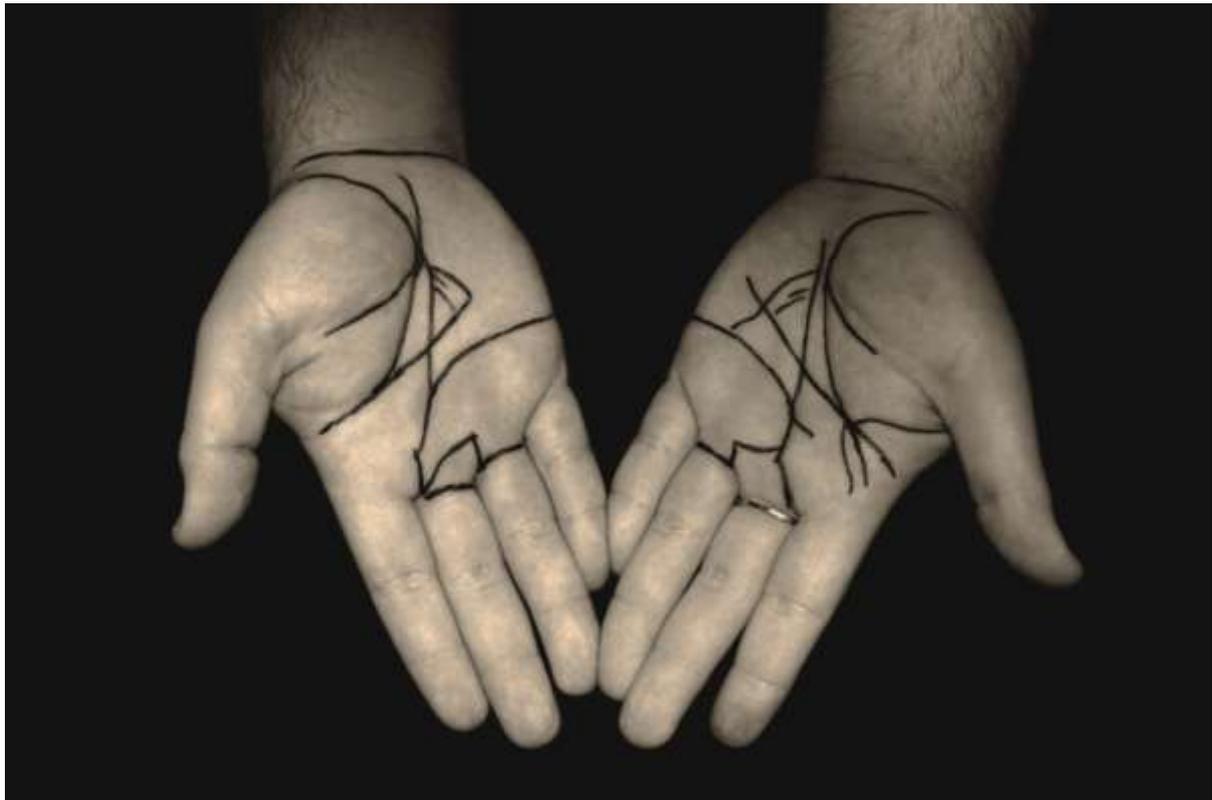
Alexander Rodchenko nutzte ungewöhnliche und mutige Perspektiven, um die Praxis der Fotografie von den herkömmlichen Standards zu befreien. Seine Art zu fotografieren hat mich inspiriert, dieses Foto aufzunehmen. Meine Intention war es, eine neue Sichtweise auf die Objekte, die wir täglich sehen, zu eröffnen und durch Veränderung von Farbe und Bildausschnitt eine Tiefe zu erhalten. Wie auch Rodchenko wollte ich durch die bestimmte Perspektive meine Komposition in konstruktivistische und abstrakte Linienstrukturen umwandeln. Dieses Foto ist im Erfurter Stadtteil Rieth bei einem Spaziergang durch die von Plattenbauten gesäumten Straßen entstanden.

„One has to take several different shots of a subject, from different points of view and in different situations, as if one examined it in the round rather than looked through the same key-hole again and again.“



Sophia I

Bei dem Projekt „Sophia I“ habe ich mich an den Kunststil von Franz Gertsch angelehnt. Die einzigartigen Bilder von Franz Gertsch entstehen so, dass aus hunderten von Schnappschüssen ein bestimmter Moment eingefroren wird, wie man ihn nur aus der Fotografie kennt. Dann wird das Foto mit einem Diaprojektor an die ungrundierte Leinwand geworfen, wo Gertsch es mit einer Exaktheit abmalt. Bei meinem Projekt habe ich den „Spieß genau umgedreht“. Das Foto soll wie eine Malerei erscheinen, aber auch klarstellen, dass es Elemente der Fotografie beinhaltet. Als Grundlage habe ich ein Bild aus meinem letzten Aufenthalt in Österreich genommen. Ich habe das Bild aufgrund seines besonderen Ausschnittes und seiner Struktur ausgewählt. Da die Person wie zufällig in das Bild hineinläuft, stellt dies eine Antithese zu dem Werk „Patti Smith II“ dar, da Patti aus dem Bild heraus zu laufen scheint. Das Bild wirkt durch einige spezielle Effekte aus dem Programm Photoshop wie gemalt. Das Motiv des Bildes stellt eine zufällige Situation von einem Mädchen in der Natur dar. Auch Gertsch konzentrierte sich in den frühen 70er Jahren darauf alltägliche, gewöhnliche Bildmotive, wie Familienbilder oder ein Ausflug mit Freunden, abzubilden. In Laufe seiner künstlerischen Karriere findet er den Weg zurück zur Natur. Die Schönheit der Landschaft als Naturmotiv wurde im Bild „Sophia I“ auch wieder aufgegriffen.



Als Fotozitat habe ich mich für ein Bild des dadaistischen/ surrealistischen Künstlers Man Ray entschieden mit dem Titel Mains de Robert Desnos (L'étoile de mer), welches 1928 entstanden ist.

Hier zu sehen sind die Hände eines Mannes, im Falle meines Zitats die Hände meines Freundes, auf einem schwarzen Hintergrund. An der linken Hand trägt er wie auf dem Original am Ringfinger einen silbernen Ring. Auf beiden Händen sind die Lebenslinien mit schwarz nachgezogen und hervorgehoben. Die beiden Hände bilden im Zentrum ein Dreieck, wo hingegen die Daumen abgespreizt werden.

Das von mir fotografierte Bild war zunächst im Original in Bunt aufgenommen wurden und im Nachhinein in Photoshop nachbearbeitet um dem Original von Man Ray so ähnlich wie möglich zusehen.

Dabei habe ich zunächst einen Schwarzweißfilter auf das Foto gelegt und danach etwas mit der Sättigung, den Farbfiltern etc. herumgespielt. Das Endergebnis ist hier oberhalb des Textes zu begutachten.

Emilia Mappes



Bei diesem Kunst-Projekt habe ich mich bei dem Aufbau und bei der Bearbeitung nach einem der berühmtesten Pop-Art Künstler gerichtet. Neben seinen Werken, wie beispielsweise Marilyn Monroe, war Andy Warhol auch für seine 32 Campbell Suppen Dosen bekannt. Alle besitzen eine andere Geschmacksrichtung. Bei meinem Projekt wollte ich mich so nah wie auch nur möglich an seine Suppen Dosen orientieren. Aus diesem Grund habe ich mir aus dem Rewe-Supermarkt vier verschiedene Suppen von der gleichen Marke gekauft (32 verschiedene Geschmacksrichtungen gab es nicht). Ich habe eine fotografiert und im Stil einer Bleistiftzeichnung bearbeitet. Den Roten Anteil der Dosen habe ich hinzugefügt, um den Zusammenhang zu Andy Warhol zu verdeutlichen. Das Logo, sowie die richtige Geschmacksrichtung der Suppen habe ich noch dazugefügt, wie bei Andy Warhol. Nachdem ich mit den Suppen Dosen fertig war, habe ich sie jeweils viermal kopiert.

Carolina Müller



Angelehnt an die Fotografie Edward Steichens, der meiner Meinung nach einer der besten Fotografen aller Zeiten ist, habe ich beschlossen, eine fotografische Hommage angelehnt an zwei seiner Werke zu erstellen. Die Bilder sind sein Portraitfoto der Schauspielerin Gloria Swanson aus dem Jahr 1924 sowie ein Selbstportrait Steichens mit einer Studiokamera aus 1917.

Die Besonderheit meiner Hommage ist, dass die beiden Bilder, die im Original einen Mann und eine Frau darstellen, bei mir die gleiche Person als Modell haben. Jasmin wird einmal weiblich geschminkt hinter einem Vorhang aus Spitze in Anlehnung an Gloria Swanson dargestellt und einmal ungeschminkt und androgyn als Edward Steichen selbst.

Die Bilder wurden mit einer NIKON D5500 gemacht.

Tuiana Naglaeva



Das Foto wurde in Prag am 20.01.2019 gemacht. Es ist eine Mischung aus Fotos von Rodtschenko und dem Warhol- Stil. Die beiden Fotografen haben mich sehr beeindruckt. Als ich zu Besuch in Prag war, habe ich mir gedacht, wie Rodtschenko diese Gebäude fotografieren würde. Warhols Pop Art Stil ist einzigartig und sehr schnell erkennbar, weshalb ich mich dafür entschieden habe.

Anna Scharmberg



Den Hintergrund zu dieser Fotoreihe bietet in gewisser Weise Gerhard Richter, da er manches Foto übermalt hat und dadurch seine eigene Interpretation der Fotografie bietet. Auf diese Weise, fügte er den Fotos etwas hinzu, was diese von Natur aus nicht aufwiesen. Bei meinem Versuch dachte ich mir allerdings, warum den Fotos etwas hinzufügen, wenn man ihnen auch etwas entziehen kann. Natürlich könnte man dies nun auf die heutige Gesellschaft beziehen, aber das soll jeder am besten für sich selbst tun. Außerdem lehnte ich mich an das Bild "Wind Fire" von Edward Steichen aus dem Jahre 1921 an, welches eine brennende Frau zeigt.

Bei der Umsetzung gefiel mir die Ästhetik einer sehr dünnen und zierlichen Gestalt sehr gut, die allerdings feuerrotes Haar hat. Diese Fotos machte ich mit einer Freundin von mir, hier in Erfurt und druckte sie anschließend aus, um sie danach mit dem Feuerzeug anzuzünden. Die Idee eines brennenden Kopfes gefiel mir dazu besonders gut.

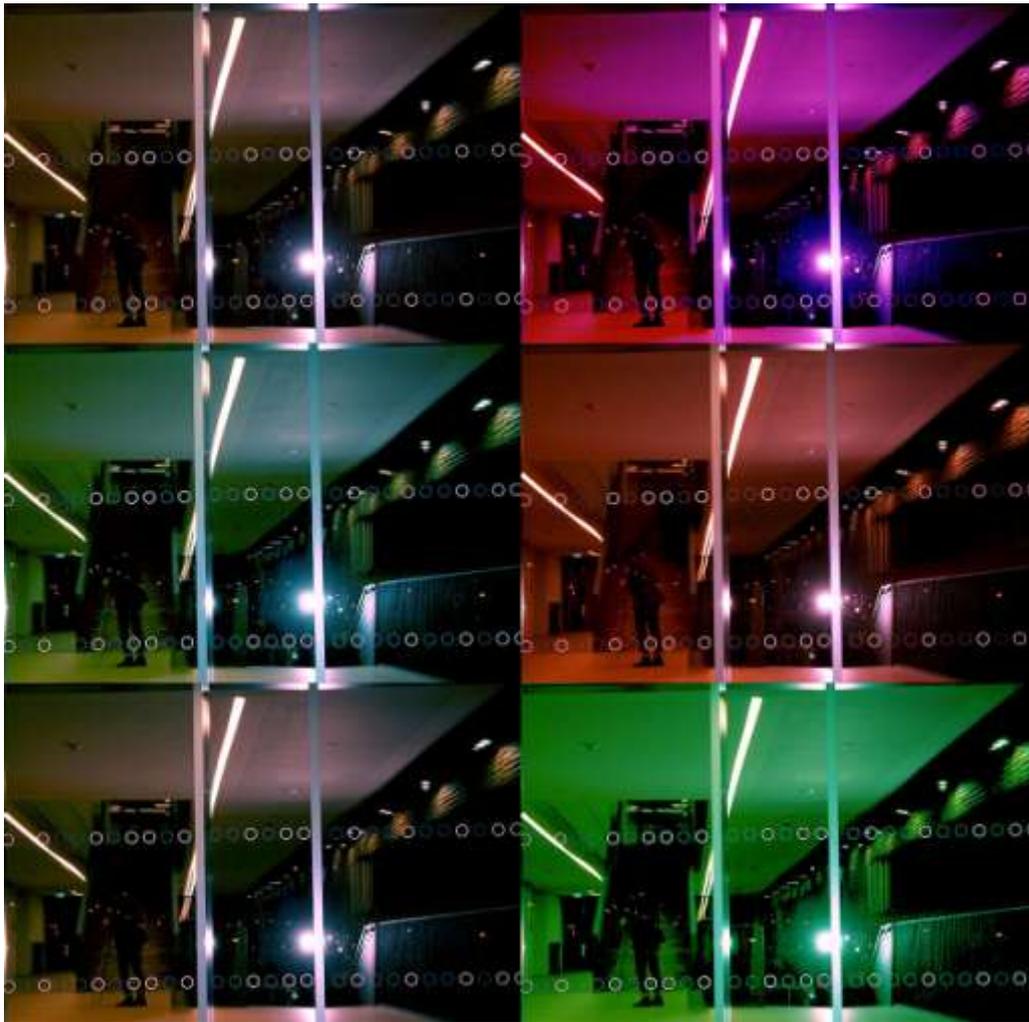
Die Kamera die ich verwendete, ist die Canon EOS 70D.



Ziel des Fotos ist es, eine Verschmelzung von traditioneller Malerei, Portraitfotografie und Cosplay als Aspekt der modernen japanischen Popkultur zu erschaffen, welche letztlich als moderne Auffassung des Japonismus zum Verstehen gegeben werden soll.

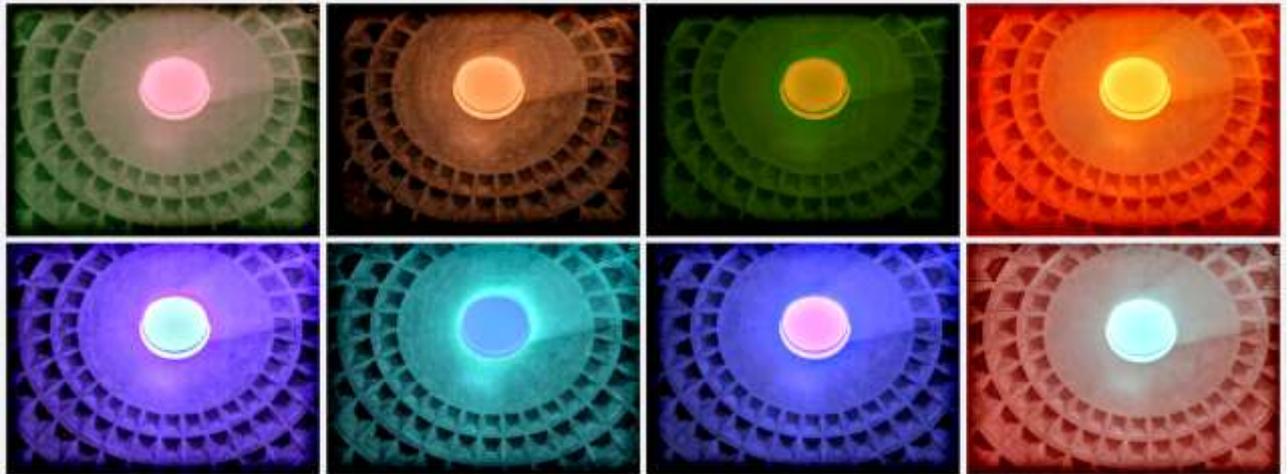
Die darin bestehende Faszination für die japanische Kultur wird hier nicht durch die Wiedergabe vermeintlicher Alltagssituationen repräsentiert, sondern setzt am mythologischen Aspekt an, wobei die "gestellte" Darstellung erhalten bleibt. Das Design des Kostüms ist an die Darstellung eines Dämons (Oni) in Werken des Ukiyo-e angelehnt (z.B. "Blauer Oni" 1764-Soga Shōhaku). Da dem Blutmond in dieser Kultur magische und gleichermaßen unheilvolle Eigenschaften zugesprochen werden, dient er hier mit expressionistischer Farbgebung dazu, das Wesen eines solchen Oni zu unterstreichen. Gleichermäßen wurde dadurch eine moderne Version eines künstlichen Hintergrunds in Anlehnung an die japonismische Fotografie kreiert.

Zusammengefasst könnte man mein Foto als Verschmelzung alter und neuer Popkulturen mit einem Hauch Mythologie beschreiben.



Mit dieser Fotoreihe möchte ich die Fotografie *Picture for Women* von Jeff Wall, im künstlerischen Stil von Andy Warhol zitieren. Jeff Wall schafft es durch einen Spiegel, den Blickwinkel des Künstlers, sowie des Betrachters zu trennen. Dieser wird von dem Künstler selbst konstruiert. Im Zentrum steht allein die Fotografie. In meiner Fotoserie stelle ich eine ähnliche Situation dar. Zusehen ist eine Frau, die gerade eine andere Person fotografiert, die aber kaum noch durch die starken Kontraste zu erkennen ist. Dieser Moment wurde ebenfalls durch einen Spiegel festgehalten. Auf den ersten Blick nimmt der Betrachter die Spiegelung nicht wahr. Zum einen wirken die leuchtenden Kreise, die sich am Spiegel befinden, als wären sie hineinretuschiert und sorgen für Irritation. Zum anderen könnte das Bild auch den Eindruck erwecken, es sei aus drei Ausschnitten zusammengesetzt, durch die zwei sich am Spiegel befindenden Linien. Jedoch fällt als erstes der Blick auf das Blitzlicht der Kamera, mit der das Foto geschossen wurde. Dieses Blitzlicht brachte mich auf die Idee, den Stil von Andy Warhols grellen Fotoserien aufzugreifen. Das Foto selbst beinhaltet eine zweifache Sicht auf einen Moment, durch die Fotoserie wird diese vervielfacht.

Taja Tkachenko



Das Foto habe ich vor zwei Jahren in Rom in einem Museum gemacht, es stellt das Dach eines Raumes da.

Die jetzige Variante ist eine Inspiration von Andy Warhol und Alexander Rodtschenko.

Mehrere Bilder in verschiedenen Farben ist die Charakteristik von Warhol und soll hier zum Teil den Pop-Art darstellen.

Im Gegensatz zu Warhol, der dafür meist Konsumgüter oder Berühmtheiten nutzte, richtete ich mich eher an Rodtschenko, der sich auf den Lineismus und Raumkonstruktionen richtete.

In meinem Werk spielen vor allem Linien, die Rechtecke darstellen eine Rolle, welche parallel zueinander aufgebaut sind.

Solweig Turschner



Selbstportrait x3

Die Portrait Aufnahme ist mit einer Camera Obscura entstanden. Durch eine sehr lange Belichtungszeit habe ich den Effekt erzielt, dass ich drei Portraits in einem habe, da ich mich während des Auslösens dreimal neu positioniert habe. Das Negativ habe ich dann digitalisiert und mithilfe von Photoshop bearbeitet. Durch die drei verschiedenen Ansichten auf das Gesicht möchte ich die Vielseitigkeit und ständige Veränderung einer Person darstellen. Zu meiner Arbeit hat mich Andy Warhol und seine Benutzung des Fotoautomaten als Portraitstudio inspiriert. Genau wie beim Fotoautomaten ist das Ergebnis bei der analogen Fotografie eine Überraschung, so konnte ich erst nach dem Entwickeln der Fotos das Ergebnis sehen. Statt dem Siebdruck Verfahren, wie Andy Warhol es angewendet hat, habe ich das schwarz/weiß Foto nachträglich mit Photoshop leicht violett gefärbt.



北斎の木 (hokusainoki: Hokusais Baum)

Als ich im letzten Frühjahr die Arbeiten von Hiroyuki Masuyama sah, war es, als ob sich mir eine neue künstlerische Welt erschlosse. Ich liebe das Zitieren von Kunst und die damit verbundene intellektuelle Auseinandersetzung mit dem zitierten Werk. Für mich ist es spannend, dass ein japanischer Künstler sich mit moderner Fototechnik mit westlicher Kunst auseinandersetzt und in der Tradition des Yōga, des Malens im westlichen Stil, steht. Ich habe daraufhin begonnen, Reihen mit zusammengesetzten Ebenen mit Photoshop zu schaffen. Und es ist etwas völlig anderes herausgekommen. Ich als Westlerin setzte mich mit traditioneller japanischer Kunst, dem 浮世絵 (uki-yo-e: Bilder der fließenden, vergänglichen Welt) auseinander. Seit letztem Jahr arbeite ich an der Reihe 木 (ki: Baum) und interpretiere überirdische Stromversorgungsmasten, wie sie in Japan stehen, als Bäume der Zivilisation. Dieses Bild, das auf ein Google-Streetview-Bild irgendwo in Kamakura zurückgreift, verbindet sich mit einem Druck von Katsushika Hokusai aus der Reihe der „36 Ansichten des Berges Fuji“ zu einem mysteriösen Neuen. Es ist eine Realität, in der vieles möglich ist. Und diese geheimnisvolle Stimmung steht durchaus in Beziehung zu einem meiner japanischen Lieblingsschriftsteller: Haruki Murakami.

(Alp-)Traum Großstadt: Das Großstadtleben in der bildenden Kunst zwischen 1850 und 1930

Großstadt fasziniert und polarisiert. Die einen brauchen ihre Farben, ihren Puls, ihren Lärm zum Leben wie die Luft zum Atmen. Den anderen schnürt sie die Luft zum Atmen ab, sie fürchten den Dreck, den Lärm, die Kriminalität und versuchen ihr zu fliehen. Diese heute noch aktuelle Polarität hat, seit es die Großstadt gibt in ihrer Faszination die Künstler in den Bann gezogen. In diesem Seminar haben wir uns erstens auf zwei Städte: Berlin und Paris konzentriert, weil alles andere den Rahmen der Betrachtung sprengen würde, zweitens auf die Zeit zwischen 1850 und 1930, weil die Anfangszeit gekennzeichnet ist durch die Erfindung der Fotografie, die eine revolutionäre Veränderung der bildenden Kunst mit sich zog, wie den Impressionismus. Dieser ist ein schönes Beispiel, denn er lebt in einzigartiger Weise diese Polarität, denn er ist Großstadtkunst und Anti-Großstadtkunst zugleich. Ein und dieselben Künstler wie beispielsweise Monet, van Gogh oder in späteren Jahren die expressionistischen Brücke-Künstler wie Kirchner und Heckel brauchten die Großstadt als Impulsraum und das Land als Rückzugsraum. Die Endzeit der Großstadtkunst wird in Deutschland markiert mit dem Beginn des Nationalsozialismus. Großstadtkunst, zumal in den 1920ern in Berlin ist grell, verstörend, laut, manchmal hässlich und immer unbequem. Die Kriegskröppel und Huren von Dix verunmöglichen die genüsslichen Kunstbetrachtung am Sonntagnachmittag im Museum ebenso wie die Höllenglut von Grosz' „Widmung an Oskar Panizza“ , das Grauen von Beckmanns „Nacht“ oder die sublimen Perversion der Lustmörder von Heinrich-Maria Davringhausen.

Unser Ausgangspunkt war für die, die wollten, denkbar angenehm, da zu Beginn des Semesters auf der ARD der Mehrteiler „Babylon Berlin“ lief und ein facettenreiches Bild des Großstadtlebens in Berlin gab, wenn auch in reiner Fiktion.

Berlin wuchs nach dem ersten Weltkrieg rasant zur Millionenstadt an. Es ist nicht zu übersehen, wenn man die Stadtplanungen von Berlin und Paris vergleicht, dass erstgenannte sich in einem Konkurrenzverhältnis zu Paris sah. Die Haussmannschen Stadtplanungen, die im 19. Jahrhundert im Sinne einer verkehrstechnisch erschließbaren und polizeitechnisch kontrollierbaren zu Lasten der mittelalterlichen Stadt Paris das Aussehen gab, das wir heute noch kennen, gab dem Berliner Planer James Hobrecht einerseits ein Vorbild, andererseits die Möglichkeit der Negativorientierung: Ihm waren die Straßen zu breit und die Häuser zu hoch.

Das Haussmannsche Paris können wir noch in zahlreichen Gemälden des Impressionismus, unter anderem von Gustave Caillebotte oder Claude Monet nachvollziehen. Tatsächlich hat sich gegenüber Caillebottes Bild von 1877 kaum etwas verändert, sieht man einmal davon ab, dass heute auf dem Platz Autos fahren und die Ladeninhaber nicht mehr dieselben sind und auch die Mode sich geändert hat.



Links: Gustave Caillebotte - The first two versions of Ibiblio. The sources of the third and fourth release have not been specified by the uploaders., Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52948>; rechts: Ernst Ludwig Kirchner - Neue Nationalgalerie, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5614251>, beide zuletzt angerufen am 29.1. 2019, 20:23

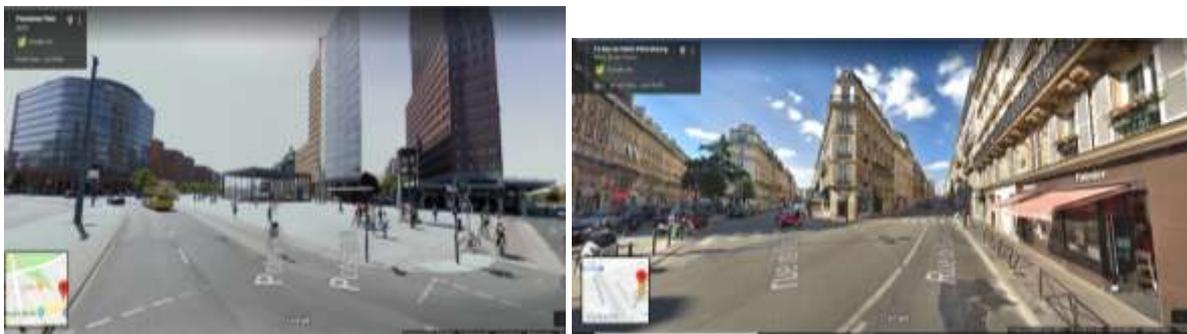
Die Berliner Realitäten, festgehalten unter anderem durch Ernst Ludwig Kirchner, lassen sich nur noch mit historischen Fotografien und Stadtplänen rekonstruieren, da der Potsdamer Platz, den Kirchner uns auf der oben stehenden Abbildung vor Augen führt, durch den 2. Weltkrieg und die einstmalige Teilung der Stadt Berlin nicht mehr in seiner ursprünglichen Form besteht.

Die Gegner der Großstadt waren in Deutschland die Gegner der modernen Kunst. Dem degenerierten Städter setzten Autoren wie Max Nordau oder Julius Langbehn gerne den kernigen, erdverbundenen Naturburschen entgegen. Unter den Worpsweder Künstlern war der eine oder andere, der die Verwerfung der Großstadt die Kunst auf dem Land entgegensetzte. Nicht zwingend musste dies in die Katastrophe führen, in deren letzter Konsequenz die totale Zerstörung deutscher Städte lag. Dennoch kann gesagt werden, dass die Münchener Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937 überdurchschnittlich viele Expressionisten zeigte und darüber hinaus Bilder von Dix und Grosz, und nicht wenige davon waren Großstadtbilder.

Unser praktisches Projekt

Von Anfang an war unstrittig, dass das praktische Projekt sich mit einer der beiden Städte Paris oder Berlin auseinandersetzen sollte. Von Anfang an hatte ich – auch in Auseinandersetzung mit früheren StuFus zu diesem Thema – die Parameter gesetzt, nämlich dass die Beschäftigung mit einem google-Streetview- Bild stattfinden sollte. Im Unterschied zu früheren Seminaren, wo die Auswahl unverbindlich war (WS 2010/11) oder auf Berlin beschränkt wurde (WS 2013/14) habe ich diesmal vorgeschrieben, dass alle das **exakt gleiche** Ausgangsbild verwenden sollen.

Zur Auswahl standen:



Es handelt sich einmal um den Potsdamer Platz und dann um den Ort in Paris, an dem das Caillebottesche Bild entstanden ist. Die Mehrheit der Studentinnen hat sich eindeutig für das Berliner Motiv entschieden, was zweifellos auch größeren Gestaltungsspielraum ermöglicht. Sie bekamen alle die gleiche Farbkopie ausgehändigt. Die Mittel der Bearbeitung standen ihnen komplett offen; ich habe lediglich beratend eingegriffen.

Herausgekommen sind erstaunlich oft düstere Interpretationen mit phasenweise apokalyptischen Vorstellungen über das Ende der Menschheit. Wichtig war auch in diesem Seminar die Erfahrung, dass kreative Prozesse mühsam sind und das Geschäft des Künstlers kein leichtes. Das StuFu richtet sich an Studierende ohne künstlerische Voraussetzung und vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse erstaunlich und sollten den Künstlerinnen Mut machen, sich auch fürderhin visuell und nicht nur intellektuell mit bildnerischen Problemen auseinanderzusetzen.

Anmber Ahmed



Undurchdringlich

Das erste Bild ist eine Kollage aus verschiedenen Hochhausbauten aus der Welt und Menschenmassen. Beides gehört für mich grundlegend zu einer Großstadt.

Die Hochhäuser, weil sie den technischen Fortschritt und den Wohlstand einer Stadt zeigen, was auch der ursprüngliche Grund war und immer noch ist in die Stadt zu ziehen.

Die Menschen sind da quasi nur ein Nebenprodukt. Technischer Fortschritt bedeutet u.a. bessere medizinische Versorgung und Arbeit, das führt zu Wohlstand und Aufklärung und das nun mehr zu immer älter werdenden Menschen.

Die Häuser sollen bewusst im Hintergrund groß wirken und den ganzen Himmel bedecken. Schließlich lassen diese Bauten die Menschen wie kleine, fleißige Ameisen wirken.



Das Bild zeigt eine Kombination aus dem Potsdamer Platz und der Stadt Paris. Paris ist durch einige Elemente, so zum Beispiel auch durch die Litfaßsäule und die Häuserfassaden, vertreten. Die zwei Städte Berlin und Paris sind zudem durch die unterschiedliche Farbgestaltung in Kontrast gesetzt worden. Die grauen und kühlen Bestandteile der Collage entstammen aus Berlin, alle anderen wärmen Elemente stellen Paris dar.



Ich wollte es ganz nach dem Motto machen "Guten Morgen Berlin - du kannst so hässlich sein". Dabei habe ich nicht viel verändert. Ich wollte lediglich den Potsdamer Platz bebauter machen. Dies habe ich gemacht, in dem ich die vorhandenen Hochhäuser verdoppelt und höher gesetzt habe. Hinzu kommt, dass ich noch Menschen, Fahrräder und Autos dem Bild hinzugefügt habe. Denn wenn Berlin so weiter macht wird der Platz bestimmt bald so aussehen - hässlich und grau.



Berlin 3.0

Besonders interessant an den vergangenen Seminarstunden fand ich, wie sehr die Großstadtzenerie und die Großstadtmenschen, insbesondere in Berlin, von den zwei Weltkriegen geprägt wurden. Künstler wie George Grosz, Otto Dix, Otto Griebel und August Sander thematisierten Krieg und seine Opfer (wie z.B. Kriegsverletzte) offen in ihren Werken. Andere Künstler, wie Ernst Ludwig Kirchner, wurden in der Nachkriegszeit von ihren eigenen Kriegserfahrungen verfolgt. Das warf für mich die Frage auf, wie eine Stadt wie Berlin nach einem Dritten Weltkrieg in der heutigen oder zukünftigen Zeit aussehen würde. In Anbetracht der neuen Technologien, auch ein Thema, was in dem Seminar immer wieder Einzug fand, kam ich zu dem Schluss, dass von der Stadt nicht mehr viel stünde. Stattdessen zeigt es sich in einer trotzlosen, vergast- und vergifteten Landschaft, die den neuen "Großstadtmenschen" zur künstlichen, freiheitseinschränkenden Anpassung zwingt.



Das Bild soll den Blick in die Zukunft der Großstädte am Beispiel Berlins geben. Durch fortschreitenden Platzmangel in den Städten, ausgelöst durch ständig neue Bebauung mit immer größeren, schickeren und besseren Gebäuden, findet auf der Straße kaum mehr das Leben der Menschen statt. Niemand hält sich dort auf außer fortgeschrittene Roboter in Form von Tieren oder Menschen, die ihren Berufungen (beispielsweise als Musiker) nachgehen. Die künstliche Intelligenz der metallenen Wesen verleiht ihnen eine selbstgewählte Lebensweise. Die Menschen leben in ihren hochtechnisierten Gebäuden, die weit in den Himmel ragen. Von dort aus können sie gleich die Himmelsstraßen benutzen, die die Straßen auf dem Erdboden ersetzen. Mit fliegenden Autos, Bussen und LKW's sind sie überall unterwegs, nur nicht mehr auf dem Boden. Das Berlin der Zukunft auf diesem Bild hat kaum mehr erkennbares Leben, keine Lokale und Restaurants. Das Leben der Menschen spielt sich, abgesehen von dem Verkehr, ausschließlich in den Gebäuden ab.

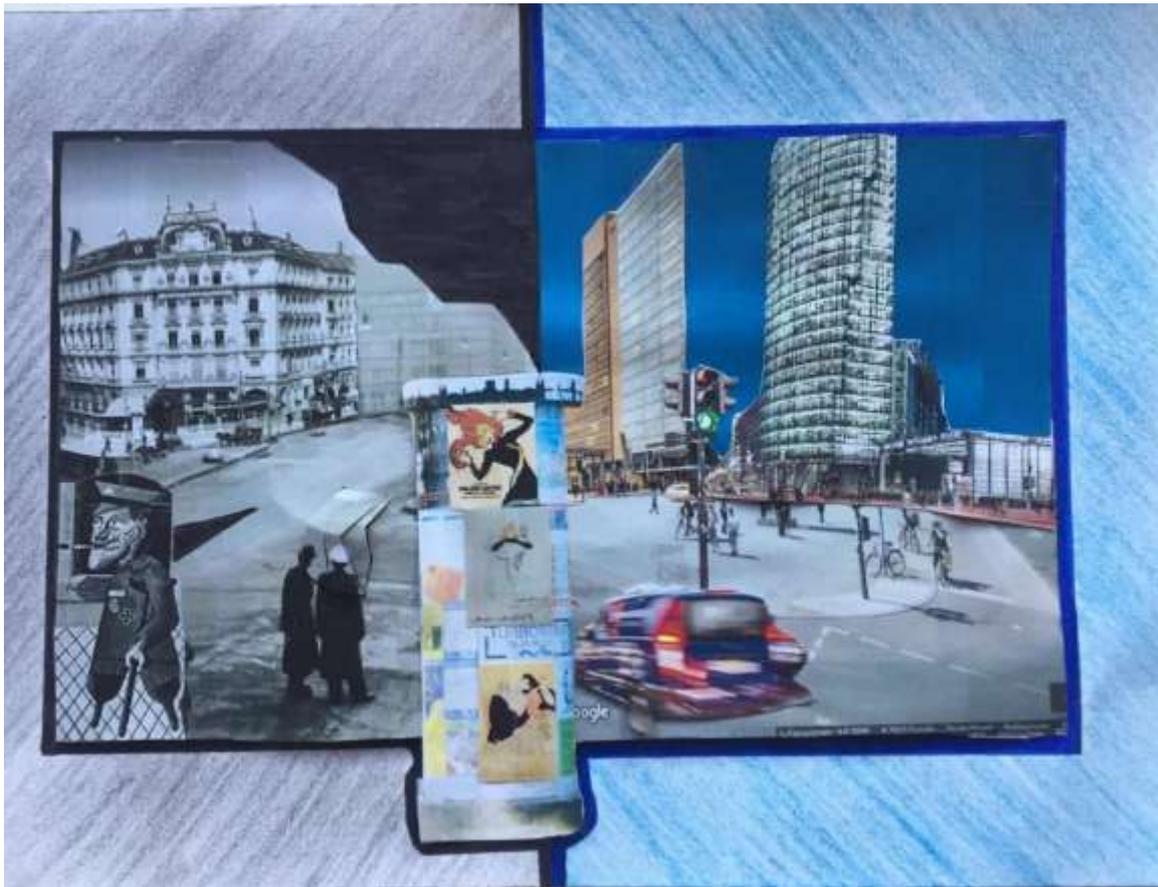
Annika Gillen



Berlin Potsdamer Platz nach der Menschheit

Das Bild zeigt ein Berlin, wie es aussehen könnte nachdem die Menschheit ausgestorben ist. Es gibt schon seit Jahrtausenden keine Menschen mehr. Neue Gebirge, Pflanzen und Wasserfälle sind entstanden, wo vorher Gebäude waren. Neue Tierarten haben sich entwickelt in den tausenden von Jahren, in denen es die Menschen schon nicht mehr gibt. Wo früher Berlin war ist jetzt ein Dschungel, den die Globale Erwärmung verursacht hat. Doch man kann erahnen wie Berlin einmal aussah hinter dem Dschungel.

Welches Berlin man besser findet ist jedem selbst überlassen.

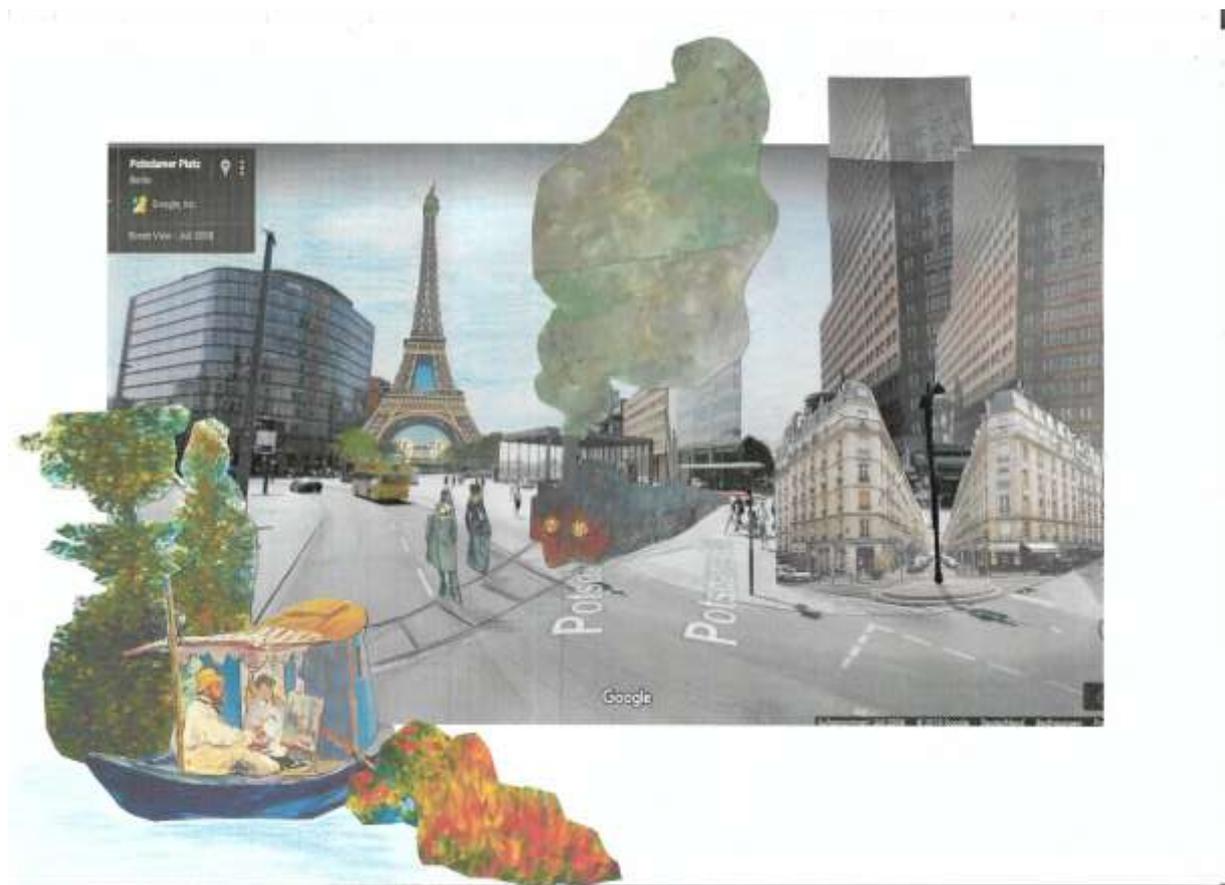


Ich habe mich bei meiner Bearbeitung des Bildes dafür entschieden, eine abgeänderte alte Form des Potsdamer Platzes einer neueren entgegenszustellen, die zusätzlich die Nachtszene auffangen soll. Beide Bilder werden durch eine Litfaßsäule verbunden, die als Symbol für eine Großstadt fungiert. Sowohl früher, als auch heute ist Berlin nämlich ein Inbegriff für eine Großstadt. Dies hat sich also über die Zeit nicht geändert. Die alte Seite habe ich zum einen durch die graue Farbe deutlich gemacht und zum anderen auch durch Risse, Löcher und fehlenden Ecken gekennzeichnet. Die neue Seite zeigt sich hauptsächlich durch moderne Häuser, Licht und Verkehr. Des Weiteren war es mir wichtig, ein paar wenige Elemente aus dem Seminar miteinzubeziehen. So findet man bei dem alten Bild ein Teil aus einer Zeichnung von Otto Dix und die Litfaßsäule wird durch Plakate von Henri de Toulouse-Lautrec geziert. Die Litfaßsäule an sich hat auch eine Rolle in einer Sitzung gespielt und mich persönlich sehr inspiriert. Insgesamt entsprechen beide Seiten nicht der genauen Anordnung. So habe ich zum Beispiel Häuser/Gebäude ausgetauscht und durch andere ersetzt oder nur ein Auto als Symbol für den Verkehr und den Fortschritt aufgezeigt.



Löwenzahn

Als die Aufgabe verkündet wurde und ich das Bild vom Potsdamer Platz sah, kam mir sofort die Kindersendung Löwenzahn in den Sinn. Im Vordergrund ist der Berner Sennenhund namens Keks zu sehen, der in der Sendung eine wichtige Rolle spielt und hier symbolisch für meine zwei Berner Sennenhunde stehen soll. Die Ironie, dass aus asphaltierten Straßen mitten in der Hauptstadt Berlin Löwenzahn sprießt, soll hier auch die Wichtigkeit zeigen, unsere Städte etwas grüner zu gestalten. Peter Lustig, der Hauptdarsteller der Sendung, soll hier mit seiner Gießkanne in der Hand ein gutes Beispiel für die Menschen in der Stadt darstellen, da er sich um die Pflanzen kümmert. Auch die Hochhäuser am Potsdamer Platz werden mit Grün beschmückt, Dachgärten mit überdimensionalen Löwenzahnpflanzen und Bäumen machen Berlin grüner. Zur Zierde schmücken zwei Pusteb Blumen den Bildrand.



Ich habe mich entschieden mein Bild stark an dem Thema des Seminars anzulehnen, daher habe ich den Haussmannschen Baustil und den Eiffelturm der Metropole Paris in mein Bild eingebracht. Das Bild an sich zeigt ja bereits den Potsdamer Platz und so wollte ich noch einmal die Themen Berlin und Paris gemeinsam auffassen. Ebenfalls zu sehen sind Szenen aus den Werk von Künstlern, die zu dieser Zeit lebten und sich auch mit der Thematik Großstadt und Natur befasst haben. So sind z.B. Claude Monet und Caillebotte in meiner Collage zu sehen. Auch auf die Thematik der Eisenbahn und des Bahnhofs wollte ich noch einmal hinweisen, daher fährt eine Bahn durch mein Bild. Sie ermöglichte es den Menschen damals leicht aus der Großstadt aufs Land zu reisen oder sogar dorthin zu ziehen. Auf meinem Bild sieht man sowohl ländliche Teile als auch die einer Großstadt. Dies soll noch einmal den Kontrast zwischen diesen "zwei Welten" verdeutlichen.



Mit dem Kopf woanders

Die Meisten denken, dass die Menschen, die in einer Großstadt leben, gerne in Gedanken an den Strand oder an den Urlaub schwelgen. Aber was ist, wenn die Menschen, die gerade am Strand liegen oder im Urlaub sind, dass Leben in der Großstadt vermissen und mit den Gedanken, wie zum Beispiel an den Potsdamer Platz in Berlin, verschwinden? Denn nicht jeder Mensch fühlt sich durch das Leben in der Großstadt gestresst und versucht aus diesem Leben zu fliehen. Diese Situation wollte ich mit meinem praktischen Projekt verdeutlichen.

Androiden sind menschliche Roboter mit physischen Fähigkeiten und



zeichnen sich durch ihren athletischen Körperbau aus. Das unglaubliche Durchhaltevermögen in feindlichen Gebieten ist eine grundlegende Fähigkeit der Roboter und hat damit eine Verbindung zu uns Menschen, denn die eigens geschaffenen Gefahren erfordern stets einen wachsamem Zustand. Und dennoch stehen wir im Nebel. Wir sehen die schöne, unberührte, ruhige Welt direkt unter unseren Füßen nicht, sondern sind mit all unseren Systemen permanent dabei die komplexe, überfüllte und graue Oberwelt zu analysieren.

Eine Blume der Unterwelt durchbricht den Nebel, schafft es jedoch nicht, uns aus dem alltäglichen Rhythmus heraus zu holen. Der Rhythmus der Zeit hat uns fest im Griff und ist unser ständiger Begleiter. Er gliedert unseren Tag, Monat in einen monotonen und einschläfernden Prozess. Als wären wir nur ein Teil einer Maschine, die unser physischen Fähigkeiten und unser

Durchhaltevermögen als Treibstoff für

etwas Größeres benötigen. Doch vielleicht berechnen wir irgendwann mit unseren Sinnen und Systemen eine Flucht aus dieser Welt und erkennen die Blume im Nebel, die uns in eine bunte, rettende Welt voller Leben, Freiheit führt.

Wiebke Stock





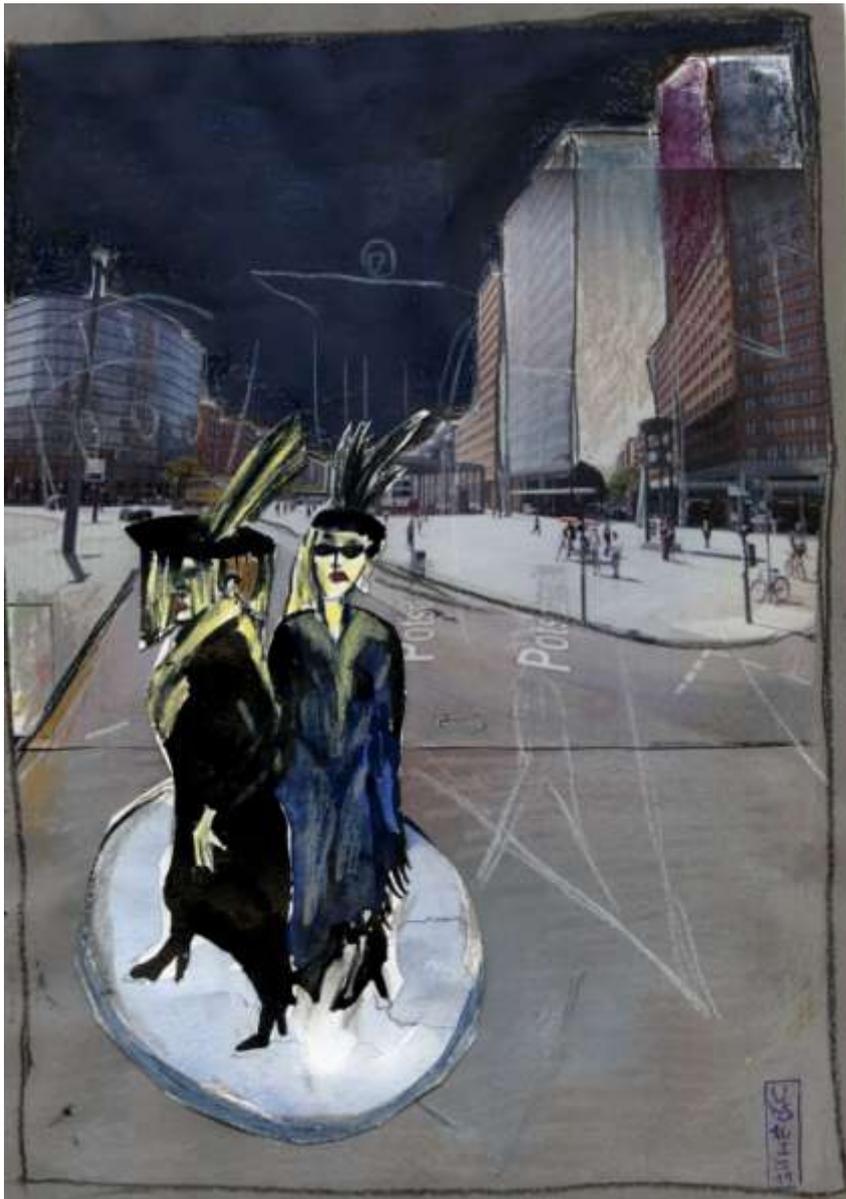
Schönheit in einer zerstörten Welt

Städte sind Zeichen von Zivilisation. Sie beheimaten hunderte, tausende, Millionen von Menschen. Sie sind Hochburgen für Wissen und Forschung. Sie sind Zentren der Rechts- und Staatssysteme. Sie sind Symbole des Fortschritts.

Aber für wie lange noch? Wie viel Zeit bleibt Menschen in dieser Welt voller Gewalt, Hunger, Klimaerwärmung, Krieg, Umweltkatastrophen und Verwüstung? Was wird die Welt letztlich zugrunde richten, Natur oder Mensch? Wer wird überleben? Und was bleibt übrig?

Die Natur nimmt sich die Städte zurück. Aber natürlich nicht ohne Einwirken des Menschen. Die Welt kann noch so zerstört und unwohnlich sein, Menschen suchen weiter nach der Schönheit in allem. Das haben sie schon immer getan und das werden sie auch immer tun.

Die Schönheit, einen Garten zu errichten, unter verseuchtem Himmel, auf den Ruinen der alten Zivilisation.



Rückkehr der Kokotten

Sie sind wieder da: Kirchners Kokotten, aber in 105 Jahren ist viel passiert auf dem Potsdamer Platz, und so kennen sie sich nicht mehr aus: Wo standen damals die Freier? Und gab es nicht das Hotel Vaterland? Und der Potsdamer Bahnhof? Nichts ist mehr so, wie es war, nach 105 Jahren. Übrig geblieben ist nach dem Weltkrieg und der Teilung der Stadt nur eine Idee der großen Vergangenheit des Potsdamer Platzes. Eine Idee, die nur noch als ein schemenhaftes Kreidegekritzel auf der Straße abzulesen ist. Doch das wird den Kokotten auch nicht mehr helfen.